

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université
Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
Band: 38 (2012)
Heft: 1

Vorwort: Editorial
Autor: Lienemann, Wolfgang

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Editorial

Klein, aber fein

Die Chance der « Kleinen Fächer » an den Universitäten

Wolfgang Lienemann*

Oh, it's lonely at the top
(Randy Newman)



Früher sprach man von « Orchideenfächern ». Die Orchideen, immerhin eine keineswegs kleine Pflanzenfamilie mit mehr als 1'000 Gattungen und wohl 30'000 Arten, sind überaus vielfältig und, abgesehen von der Antarktis, weit verbreitet. Die ältesten Beschreibungen ihrer Schönheit und ihres Duftes stammen aus China. Konfuzius hat sie ebenso gerühmt wie Theophrast von Lesbos. Als Dekoration, Heilmittel und Aphrodisiakum waren und sind sie überaus geschätzt. Wegen ihrer vermeintlichen Seltenheit und häufigen Verborgenheit wurden sie immer wieder als Symbol für etwas besonders Schönes und Exklusives aufgerufen. In der Rede von den « kleinen Fächern »¹ an Universitäten als Orchideenfächern schwingt dies alles mit, bisweilen auch ein wenig Spott im Blick auf die Berufschancen, die ein derartiges Studium zu bieten scheint.

In diesem Heft wird exemplarisch über sechs kleine Fächer aus den Geisteswissenschaften berichtet: Ägyptologie, Judaistik, Japanologie, Indogermanistik, Theaterwissenschaft und Medizingeschichte. Dazu informiert ein Interview über ein Forschungsprojekt zu den kleinen Fächern an der Universität Potsdam. Kleine Fächer finden oft nicht die Beachtung, die ihnen aufgrund ihres besonderen Profils, ihres Auftrages und ihres Beitrages zur Gesamtaufgabe einer modernen Universität oder Fachhochschule gebührt. Dabei sind sie oft Orte überaus anregender, bisweilen kühner Innovationen, unverzichtbar für das historische Gedächtnis, Pilot-Institutionen zur Erkundung neuer Fragestellungen und zur Revision eingeschliffener Routinen, praktisch immer in interdisziplinäre Zusammenhänge eingebettet, oft voller Neugier und unverhoffter Ausblicke. Manche, aber nicht alle, bieten eigene Studiengänge an. Für einige sind die Bologna-Reformen eine grosse Chance, manchmal vielleicht auch eine Bedrohung. Ähnlich den Orchideen haben sie alle ihren eigenen Charme und ihr besonderes Flair. Die Leserinnen und Leser werden merken: in diesem Heft wird nicht lamentiert über die Kleinheit, sondern versucht, die Schönheit, den Reichtum und die vielfältigen Perspektiven der kleinen Fächer herauszustellen. Die Autorinnen und

Autoren laden dazu ein, diese faszinierende Welt der Wissenschaft jenseits des mainstream näher kennen zu lernen.

Weitere Beispiele kleiner Fächer wie etwa die Afrikanistik, Assyriologie, Vorderasiatische Archäologie, Byzantinistik, Diakoniewissenschaft, Filmwissenschaft, Papyrologie, Religionswissenschaft, Slawistik, Sonderpädagogik und etliche andere können leicht ergänzt werden. Sie alle zeichnen sich u.a. dadurch aus, dass sie in der Regel nur über einen sehr kleinen Lehrkörper verfügen, bisweilen relativ kleine Zahlen von Studierenden (im Hauptfach) haben – was umgekehrt natürlich günstige « Betreuungsverhältnisse » ermöglicht –, oft im Verbund mit anderen Fächern ihre Studiengänge auch als Nebenfach anbieten und insgesamt finanziell sehr bescheiden ausgestattet sind. In vergleichbarer Weise scheinen kleine Fächer in den Natur- und Sozialwissenschaften nicht hervorstechen, obwohl es sie dort auch gibt.

Dass die kleinen Fächer in besonderer Weise der Aufmerksamkeit der institutionellen Forschungsorganisation und -förderung bedürfen, ist seit langem bekannt. Im Schlussbericht einer vom Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW) eingesetzten Arbeitsgruppe mit dem Titel « Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften » aus dem Jahr 2002 heisst es dazu u.a.:

« Die Notwendigkeit der « kleinen Fächer »

Neben stark frequentierten Fächern gibt es in den Geisteswissenschaften eine Reihe von Disziplinen, die nicht selten nur wenige Hauptfachstudierende aufweisen. Diese sogenannten « kleinen Fächer » tragen wesentlich zum intellektuellen Reichtum Philosophischer Fakultäten bei und erfüllen unter verschiedenen Aspekten wichtige Aufgaben. Da für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studien eine breite Palette von Fächerkombinationsmöglichkeiten unerlässlich ist, wäre es verhängnisvoll, die « kleinen Fächer » zu reduzieren. Diese müssen erhalten werden; dadurch werden interdisziplinäres Studieren und der Erwerb von breit gefächertem Allgemeinwissen erleichtert – zwei zentrale Zielsetzungen einer geisteswissenschaftlichen Ausbildung. Darüber hinaus ist zu beachten, dass diese sogenannten « kleinen Fächer » den Zugang zu anderen Kulturen sowohl diachron wie synchron ermöglichen, ein Anliegen, das im Zeitalter des weltweiten Dialogs der Kulturen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Gemessen an der Zahl der Studierenden sind etwa die Islamwissenschaften, die Asienwissenschaften, die Slawistik oder die Afrikastudien « kleine Fächer ». Die

¹ Die Terminologie scheint uneinheitlich zu sein. Im Englischen spricht man von « small subjects » oder « small courses », für das Französische verwies man mich auf « matières secondaires ».

Bedeutung dieser Bereiche auch für unser Land braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Nicht weniger wichtig ist aber auch die Präsenz von Fächern wie der klassischen und orientalischen Altertumswissenschaften an unseren geisteswissenschaftlichen Fakultäten, die sich mit jenen Kulturen befassen, die längst historisch geworden sind, die aber unter den verschiedensten Aspekten unsere geistigen und kulturellen Traditionen entscheidend mitgeformt haben.

Die Arbeitsgruppe erachtet es als unerlässlich, dass die «kleinen Fächer» über die ausreichende Sicherung einer Grundausrüstung verfügen, damit sie als Einzelwissenschaften erhalten bleiben. Es wäre verhängnisvoll, wenn diese Fächer unter dem Aspekt einer interfakultären Optimierung der Betreuungsverhältnisse geopfert würden. Die Präsenz solcher Lehrstühle an einer Universität mag zwar auf den ersten Blick wenig effizient

erscheinen, eine Zentralisierung dieser Fächer würde aber die gewünschte Interdisziplinarität einschränken und zu einer Gettoisierung führen. Jedoch erachtet es die Arbeitsgruppe für unerlässlich, dass «kleine Fächer» nach Möglichkeit vermehrt interuniversitär kooperieren, da sie vielfach nur durch eine enge Vernetzung des Angebotes auf gesamtschweizerischer Ebene jene kritische Grösse erreichen, die für eine qualitativ hochstehende Ausbildung und für erfolgreiches Forschen notwendig ist.» (Schriftenreihe BBW 2002, 2d)

Der Bericht empfiehlt folgerichtig: «Die Universitätsleitungen, die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten sowie die Schweizerische Universitätskonferenz werden aufgefordert, für die sogenannten «kleinen Fächer» eine spezifische Förderungsstrategie zu entwickeln.» Dies scheint bis heute allerdings nicht verwirklicht worden zu sein. Ja, es scheinen nicht einmal hinreichend genaue Daten zur Entwicklung und Lage der kleinen Fächer in der Schweiz zu existieren, wie Anfragen bei der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS), dem BBW und der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) ergeben haben. Lediglich das Bundesamt für Statistik verfügt über Datensätze, die aber ebenfalls noch kein hinreichend klares und genaues Bild ergeben.²

Die Frage, wie klein ein kleines Fach überhaupt sein darf, um als solches anerkannt zu werden und sich einer gewissen Autonomie zu erfreuen, lässt sich nicht allgemein beantworten. Ob es klug ist, kleine Fächer in grösseren Studiengängen aufgehen zu lassen, wie

etwa die Ägyptologie in einem Verbund mit altorientalischen Disziplinen, und dabei in Kauf zu nehmen, dass beispielsweise die fachspezifischen Anforderungen des Studiums der entsprechenden Sprachen ermässigt werden, ist schwer zu sagen. Ich vermute, dass die Leucht- und Anziehungskraft der kleinen Fächer insgesamt vor allem von der Leidenschaft und Energie abhängt, mit denen ihre führenden Vertreterinnen und Vertreter sie in der Universität und weit darüber hinaus repräsentieren.

Die Beiträge in diesem Heft machen beispielhaft deutlich, dass und wie weit die kleinen Fächer derartigen Herausforderungen begegnen. In Deutschland gibt es seit einigen Jahren an der Universität Potsdam eine «Arbeitsstelle Kleine Fächer». Deren Untersuchungen haben u.a. gezeigt, dass diese Fächer stark international ausgerichtet sind, dass sie in der Lage sind, traditionelle eurozentrische Perspektiven aufzubrechen, und dass sie vielfache methodische Anregungen durch Nachbardisziplinen erfahren wie sie ihrerseits zu theoretischen Innovationen beitragen und nicht zuletzt eine interessierte Öffentlichkeit zu erreichen vermögen. Allerdings brauchen sie – als kleine Institute oder sogar Eine-Person-Professuren – die Unterstützung von Seiten der «grossen» Fächer, Fachbereiche oder Fakultäten, eine angemessene Stellung in den Curricula und die Sicherung ihrer materiellen Ausstattung. Es ist, wie die Rektoren der Schweizer Universitäten schon vor Jahren feststellten, wichtig, sie in ein attraktives, interdisziplinäres Umfeld einzubetten, vernünftige Betreuungsverhältnisse sowie hinreichend unterschiedliche Professuren im jeweiligen Fach zu sichern und nationale und internationale Kooperationen weiter zu entwickeln und zu fördern.

Im Blick auf die Möglichkeiten staatlicher Forschungsförderung scheinen die kleinen Fächer insofern ein Handicap zu haben, als sie nur in gewissen Grenzen in der Lage sind, größere Projekte zu entwickeln und die derzeit viel erörterte, aber nur schwer auszuweisende «Employability» zu garantieren. Rein an kurzfristigen und meist vordergründigen gesellschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Nützlichkeitsabwägungen gemessen, sind die kleinen Fächer überflüssig. Im Blick auf die kulturelle und moralische Orientierung und kritische Selbstaufklärung einer Gesellschaft, für das Verständnis «fremder» Kulturen und Geschichten und im Interesse einer durchaus zweckfreien Bildung freier Menschen sind sie hingegen unverzichtbar – fein und reich zugleich. ■

² So findet man zwar Angaben über das Personal der universitären Hochschulen nach Personalkategorie, Fachbereichsgruppe und Fachrichtung, aber diese dürfen aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht nach Hochschulen aufgeschlüsselt werden, sondern gelten nur für die Gesamtschweiz. Für die Zahlen der Studierenden siehe die Angaben des vom Bundesamt für Statistik geführten Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS), das im Internet sog. Datenwürfel anbietet; siehe: http://www.pxweb.bfs.admin.ch/Dialog/varval.asp?ma=px-d-15-2D03&path=../Database/German_15%20-%20Bildung%20und%20Wissenschaft/15.2%20-%20Bildungswesen/&lang=1&prod=15&openChild=true&secprod=2 (22.03.2012).